

Nr. 16. Bromberg, den 19. Januar 1929.

Eliza.

Roman von **Rudolph Stratz.**

15. Fortsetzung.)

„Was für eine Menge wohlgekleideter Frauenzimmer hier herumwandelt", sagte die Boxbach mit einem bewundernden Blick auf die weißen Strümpfe und schillernden, eidechsenfarbenen Schuhchen, in denen die Pariserinnen, mit hochgerafften Seidenjähnchen, wie Bachstelzen von einem Kopfstein des Pflasters über die Schmutzpfützen zum nächsten hüpften. Über diesen Eiertanz weg deutete, sich hastig im Wagen aufrichtend, Eliza Praunheim nach einem Viereck mächtiger Gebäudemassen an der Seine. Fünf pavillonartige Hochbauten krönten die spitzen Dächer. Auf dem höchsten Kuppelturm flatterte die blauweißrote Trikolore mit dem Adler des Kaiserreichs im weißen Mittelfeld.

„Ja — das sind die Tuilerien!" Der Hofintendant rieb sich befriedigt die Spinnenfinger. „Sie sehen auf der Plattform des Mitteltors die vier Bronzerosse, die sonst auf dem Markusplatz in Venedig standen. Der Kaiser, stets bedacht, seine Hauptstadt zu schmücken, hat sie, mit dem Siegesgespann vom Brandenburger Tor in Berlin, nach Paris übergeführt, wie er ja auch Schärpe, Ringkragen und Kordons Friedrichs des Großen drüben im Invalidendom aufzubewahren geruht! Seine Majestät wohnt zur Zeit der Messe bei. Gleich danach wird er, jetzt gegen Mittag, die berühmte, all-vierzehntägige Truppenrevue vor den Tuilerien abhalten. Mein Gott — diese Menschenmenge — wie kommen wir da durch?"

„Gibt es denn so viel Soldaten auf der Welt?" rief die Baronesse Boxbach. „Soweit man sehen kann, stehen sie zu Tausenden — bis in die Höfe hinein!"

„Innen, im Tuileriengarten, wo die vielen Bärenmützen flimmern, sind die Alte Garde der Großen Armee und die Linientruppen von der ersten Militärdivision der Armee des Innern aufmarschiert!" erläuterte der Chevalier de Buy, der sich in dem Standartenwehen, der rauschenden Musik, der Regenbogenpracht der Parade immer mehr aus einem Kurkölner in einen Franzosen verwandelte. „Anschließend, auf dem Karussellplatz, halten die Reiterregimenter und leichte Artillerie. Ah — diese Seeleute — diese Mamelucken — diese Feuerwerker — diese Fechtmeister — diese Almoseniere . . ."

„Diese Frauenzimmer . . .", schrie die Boxbach.

„Diese hübschen Kinder — je fünf an der Zahl — sind die sogenannten Wäscherinnen, die der Kaiser, der einen Familienstand im Felde ungern sieht, jeder Kompagnie zubilligt, damit sie nicht ganz der heiteren Gesellschaft der Frauen entbehrt! Sie erhalten Sold wie die Männer! Ach — wenn wir nur vorwärts kämen! Aber da reitet uns ein Brigadier mit seiner Suite gerade in den Weg!"

„. . . als ob ich diesen Herrn General des Kaisers nit kenne tät'!" sprach die Gräfin Praunheim erbittert. „Guck' Sie nur, Boxbächle: Wie mein Herr Vetter Viktor da in all seinem Gold und Scharlach und fliegendem Pantherfell auf seinem arabischen Schimmel kourbettiert und die Damen vor Bewunderung Maul und Nas' aufsperren, da dünkt sich der klein' Kestricher Prinz mehr wie der Napoleon selber!"

„Ein Mars in Waffen!" Die Hofjungfer lächelte verzückt. „Diese herrliche Gestalt . . . dieser schwarze Schnurrbart — die feurigen Augen — welch ein wunderschöner Mann!"

„Vergaff' Sie sich nur nit auch in ihn! Der knickt schon Herze genug! Ich möcht' wetten, der Schote hat mich gesehe und ist extra an meine Kutsch' herangeritte, um mich zu uze!"

Der Rheinbundfürst Viktor zu Praunheim-Kestrich, kaiserlich französischer Brigadier der Kavallerie, zeigte sieghaft lächelnd die weißen Zähne in dem gebräunten, männlich schönen Antlitz. Er senkte aus dem Sattel, angesichts der Menge, mit einer ritterlich ehrerbietigen Armbewegung den glitzernden Säbel vor seiner Base. Die Gräfin Eliza machte ihm aus dem Wagen einen spöttischen, tiefen Hofknicks und blinzelte ihm feindselig nach.

„Da reitet er hin, der eitle Aff'!" sagte sie zu ihrem Hoffräulein. „Der hört's Gras wachse! Dem bin ich schon seit acht Tagen von unterwegs gemeldet! Daß mir das durchtriebene Büble auch hier gleich übern Weg kommen muß! Das ist kein gutes Vorzeiche!"

„Mein Oberst . ." Der Hofintendant de Buy dienerte mit dem gelenkigen Kreuz eines Kammerlakaien neben dem Kutschenschlag. „Darf ich Sie Ihrer reichsgräflichen Exzellenz vor Augen stellen: . . der Oberst Debilly vom 21. Grenadier-Regiment . ."

„. . . genannt „das furchtbare!"" ergänzte der martialische, knebelbärtige Korse in tiefem Baß. „Geruhen Sie, mir zu folgen, Madame!"

Er führte die Gräfin Praunheim und ihre Suite durch eine Torwölbung von braunen Marmorsäulen in das Innere des bis an die Hofmauern vom farbigen Wellenschlag der Truppen durchwogten Tuileriengartens.

„Wollen Sie gnädigst neben diesen Lanciers hier am Eingang verziehen!" bat der Oberst in schlechtem, korsisch gefärbtem Französisch und drängte sich durch die Pelotons nach der Mitte. Eliza Praunheim stand neben dem Lanzenreiter. Sie sah nur die Mauer der Pferde, die Hunderte von grünen Ulankas mit rosa Brusteinsatz und schwarzgelben, schiefbebuschten Helmen und fühlte sich, zu ihrem Erstaunen und wider alle Etikette, von ihrem Hofintendanten hastig an der Hand ergriffen und etwas seitwärts gezogen.

„Hier — Erlaucht — bei dieser Statue des auf die Erdkugel gestützten Löwen — können Sie ihn sehen!"

Es war von da ein Durchblick durch die blauen, weiß bandelierten Reihen der Regimenter. Mitten zwischen ihnen stand ein kleiner, beleibter Mann in lichtgrauem Mantel und hohen Stiefeln, einen Zweispitz mit schwarzer Schleife auf dem gelblichen Cäsarenkopf, ohne irgendwelche Rang- und Ehrenzeichen. Er machte sich aufmerksam irgend etwas in Reih' und Glied zu schaffen. Fünf Schritte hinter ihm — eine stumme, kaum atmende Masse von Federbüschen, Goldschnüren, Großkreuzen, Ordensbändern — harrte ein hundertfaches, regenbogengleißendes Gefolge.

„Der Kaiser!" murmelte andächtig der kurkölnische Hof-Bratenzerleger. „Gleich seitlings von ihm die Erbprinzen von Bayern und Baden! Dahinter die Reichsmarschälle Bessières und Moncey . . . daneben der Erzkanzler Cambacérès . . . der Palastpräfekt . . ."

„Seine Majestät öffnen soeben eigenhändig einige Tornister, um sich zu überzeugen, daß jeder Soldat nach Vorschrift Raumnadel, Kugelzieher und hölzerne Schüssel darin hat!" berichtete zurückkehrend der kleine Oberst mit der zwei Schuh hohen Bärenmütze. „Gleich darauf werden Madame dem Kaiser durch den Revueinspektor gemeldet. . . . Ah, da kommt der Kammerherr vom Dienst!"

Der Marquis de Valpuiseaux trug, als einziger unter den zahllosen Offizieren, den silbergestickten, dunkelblauen, spanischen Mantel und Rock der zivilen Würdenträger des Napoleonischen Hofs. In dem Schwung, mit dem der blaublütige Überläufer aus dem ancien régime seinen Tressenhut lüftete, wehte es noch wie ein Hauch von Moder, Puder und Blut der Bourbonenzeit. Er verneigte sich mit graziöser Leichtigkeit vor der Standesherrin.

„Seine Majestät der Kaiser wird morgen um elf Uhr in Fontainebleau für die Gräfin Praunheim zu sprechen sein!"

Eliza Praunheim atmete tief auf. Sie legte die Hände zusammen und sagte zu der Boxbach:

„Wenn mir jetzt bloß nit der Cousin Viktor in die Supp' spucke tut!"

Gegen Abend war die Courrobe fertig. Der große Bekleidungskünstler für eilige Fälle des Kaiserreichs brachte sie, mit einem Stab von aufgeregten Nähmamsellen und Laufmädchen, persönlich und paßte sie zurecht und berichtete, den Mund voll Stecknadeln, der hohen Auftraggeberin, daß seit vier Wochen die Schleppe noch kürzer geworden und dafür die Taille beinah bis unter die Achseln hinaufgerutscht sei, und daß sie, die Schneiderkönige von Paris, solange Seine Majestät hier weile, keine Ruh' bei Tag und Nacht hätten! Denn der Kaiser wasche vor aller Welt jeder Generalin, Ministerin, Senatorin den Kopf, die sich unterstand, dasselbe Staatskleid zum zweitenmal zu tragen! Aber an diesem Prunkstück hier werde Napoleon sein Wohlgefallen haben. Ach — Euer Hoheit — diese alten Spitzen auf sattem Atlas von tiefer Tönung der Entengrütze — diese kniekurze Tunika, unter der lachsfarben das Unterkleid seine goldene Stickerei bis zum Saum der Schuhe bauscht — dieser reichliche, zärtlich umkrauste Vorder- und Rücken- und Armausschnitt . . . ach — man wird zufrieden sein! Viel Glück, Madame!"

Zu dieser Pracht trug die Reichsgräfin von Praunheim, als sie am nächsten Morgen sechsspännig den vielstündigen Weg nach Fontainebleau hinausfuhr, einen weiten grünen Reisemantel und auf dem vor Erwartung blassen, hübschen Haupt eine schwarze, mit goldenen Lorbeerblättern garnierte Minervamütze. Schon hinter der Seinebrücke von Melun fieberte, im Herzen der weiten, winterlichen Hirschwälder, die Heerstraße vom Galopp der Kuriere, dem Trab der Staatskaleschen, dem Tritt der Truppen. Wie eine graue Kreuzspinne in der Mitte des Netzes kauerte drüben, über den niederen Dächern des Städtchens, das düstere, unregelmäßige Riesenschloß der Bourbonen. Am Eingang des weißen Roß-Hofs, neben dem Hoftheater, hielten hoch zu Pferd, wie bärtige, buntuniformierte Standbilder, unbewegt die Gendarmen vom Elitekorps Wache. Ein leerer, von acht Schimmeln gezogener grün-goldener Wagen verließ eben im Schritt die Vorfahrt zur Ehrentreppe. Ein Trupp grüner Guiden, Jäger zu Pferde, hinterher. Grün mit gold die Livree des Lakaienschwarms unter dem Portal. Grün — die Lieblingsfarbe des Kaisers — überall.

„Seine Majestät kehrt eben von der Pirschjagd zurück!" meldete der Kammerherr, Marquis de Valpuiseaux. „Er wird Sie, Erlaucht, vor seinem Eintritt in den großen Empfangssaal, hier im Ulysses-Kabinett, auf eine Minute in Privataudienz empfangen! Sind Sie Herrin Ihrer Nerven? Zittern Sie nicht? Wünschen Sie noch rasch eine stärkende Ptisane?"

„Danke! Ich bin nicht so schreckhaft!"

„Und doch blickten Sie eben ängstlich in den Dianasaal hinüber, Madame, als ob Sie dort etwas suchten und sich davor fürchteten! . . . Ja — Madame: Sie sehen dort drüben die große Cour des Reichs: das Tribunal — das gesetzgebende Korps — die hohen Magistrate . . . Beachten Sie: diese Herren ganz vorn in weißen Samtmänteln mit aufgestickten goldenen Adlern! Es sind die Prinzen von Geblüt. In den jungen Männern in Dunkelblau mit Gold dahinter begrüßen Sie die Senatoren des Reichs. Dies altmodische Habit dort drüben, mit dem Hut Heinrich IV., trägt, als besondere Auszeichnung, nur der greise Erzschatzmeister Lebrun, der Herzog von Piacenza . . . Mein Gott . . . nach was forschen Sie nur in dem Saal . . .?"

„. . . ob am Ende nicht gar mein Vetter, der Fürst Viktor von Praunheim, da irgendwo steckt!"

„Im Dianasaal? . . . Ich glaube nicht, Madame!" sagte der Marquis mit einem feinen, seltsamen Lächeln und huschte plötzlich drei Schritte rückwärts wie ein welkes Blatt. Vom Seiteneingang her rief eine Lagerstimme laut und rauh: „Der Kaiser!"

Der kleine, gelbe Mann ging schnell, in schmucklosem dunkelgrünem Jagdrock und Stulpenstiefeln, durch das Kabinett. Er sprach rasch und heftig mit einem Marschall zu seiner Linken.

„Ermüden Sie mich nicht länger mit der Dynastie Braganza! Dieser König! — seine Mutter war schon wahnsinnig — sein Günstling — dieser Beresford! — ein natürlicher Sohn . . . Aber es ist die Art der Engländer, ihre Irrsinnigen zu Ministern und ihre Verbrecher zu Generalen zu machen . . . Ah — Madame . ." Er blieb stirnrunzelnd vor der in tiefem Hofknicks zur Erde gesunkenen Reichsgräfin von Praunheim stehen und wandte sich jäh wieder an den Marschall. „Diese Zwerge unter den Rheinbundfürsten machen Frankreich lächerlich. Unsere unwissenden Unterhändler haben übersehen, daß diese Standesherrschaften keine Staaten sind — nicht einmal Arrondissements — es sind einfach Dorf-Mairieen, die man am besten zum Kaiserreich schlägt . . ."

„Majestät . . .", ächzte die Praunheim, vom Parkett auftauchend.

„. . . oder . . . Madame . . . die man wenigstens nach Möglichkeit durch Vereinigung vergrößert! . . . Sie, die Fürstin oder Gräfin — ich weiß es nicht mehr — leben mit Ihrem Vetter, dem Fürsten, wegen Ihrer beiderseitigen Gebiete in einem abgeschmackten Streit. Heiraten Sie sich!"

„Sire!"

„. . . Dann gehören diese paar Äcker Ihnen beiden, und dieser kindische Handel ist aus der Welt . . ."

„Sire . . . . Ich liebe doch meinen Vetter nicht — im Gegenteil . . ."

„Ah bah! . . . Er ist ein tapferer Soldat! Sie sind eine hübsche Frau! Sie werden gesunde Söhne haben!"

„Sire . . . Um Gotteswillen . . . Fürst Viktor hat nie um meine Hand angehalten . . .!"

„Dann tue ich es jetzt in seinem Namen! Geruhen Sie vorzutreten, mein Vetter!"

Die Gräfin Eliza von Praunheim riß die Augen auf. Aus dem Gefolge im Hintergrund löste sich ein schnurrbärtiger Kriegsgott in Gold und Scharlach, das Pantherfell über der Schulter, den türkischen Krummsäbel zur Linken, und verbeugte sich vor ihr stumm und ehrerbietig. Sein schönes Antlitz war tiefernst — streng entschlossen — wie ein Soldat unter den Augen des Kaisers beim Pfeifen der Kugeln.

„Majestät . . ."

„Madame . . ." Eine ungeduldige Bewegung der auffallend kleinen Hand Napoleons . . . „Es gibt keine Widerrede, wenn die Staatsvernunft spricht! . . . Ah . . . Ich muß mich zu der Cour umkleiden! Ich erwarte bis morgen mittag um zwölf die Anzeige Ihrer Verlobung . . . überhaupt diese Engländer . . ." Die Stimme Napoleons verhallte an der Treppentüre. „Die Schweden stecken mit ihnen unter einer Decke! Aber ich werde jetzt den Schmuggel auf der Insel Gotland ausrotten! Man wird jeden füsilieren, der gegen die Kontinentalsperre . . "

Vetter und Base standen sich allein in dem Kabinett gegenüber. Der Brigadier des Kaiserreichs lächelte jetzt ein wenig, da der kleine Mann im grünen Rock weg war.

„Sie sind aus den Wolken gefallen, Kusine?" sagte er. „Kennen Sie Napoleon so schlecht — den großen Ehestifter? Kuppeln ist seine Leidenschaft! Er verheiratet seine Brüder, die Könige! Er verheiratet seine Schwestern! Er verheiratet seine Generale! Er verheiratet auch mich! Ich sah es seit Tilsit kommen. Hätte ich mich geweigert, so würde er seine Drohung wahr gemacht und mein Gebiet mit dem Kaiserreich vereinigt haben! Und ebenso sicher wird er, wenn dank Ihnen unsere Mariage nicht zustande kommt, mich endgültig im Besitz Ihrer Krähensteinschen Lande lassen und anderweitig huldvoll vermählen . . ."

„Erwägen Sie, wo Ihr Vorteil liegt, Base!" fuhr er fort. „Verschmähen Sie mich, so verschwinden Sie im Dunkel als eine unbedeutende kleine Gräfin und Schwester Ihres depossedierten Tropfs von Bruder! Erhören Sie mich, so werden Sie die regierende Fürstin von Praunheim und gekrönte Rheinbundsouveränin, so gut wie die neuen Königinnen! Weiß Gott — nicht jede Frau hat einen Napoleon zum Brautwerber! Ich stehe bei dem kleinen Korporal in Gunst! Ich trage den Marschallstab in der Halftertasche. Mir winkt die Herzogswürde . . Sie, Eliza, und ich sind doch Leute von Welt . . . Ich bin Soldat . . . Seien Sie große Dame und Philosophin! . . . Bringen wir Humor genug auf, um uns in das Unvermeidliche zu fügen! . Ich werde es, schon um des Kaisers willen, niemals an der gebührenden Achtung vor Ihnen fehlen lassen! Ein Dasein voll Glück und Glanz liegt vor Ihnen, Base! . . . Ein deutsches Fürstentum . . . der Luxus von Paris . . . die Gnade des mächtigsten Mannes, den die Erde seit einem Jahrtausend sah . .

Aber ich begreife: Sie sind überrascht! Sie sind verwirrt! Sie zögern!" Der Fürst Viktor zu Praunheim-Kestrich trat mit einer ritterlichen Verneigung zurück. „Ich habe nicht den schlechten Geschmack, Sie zu drängen, Eliza! Ich würde Ihnen Bedenkzeit lassen, so lange Sie es wünschen! Aber die Ungeduld des Kaisers ist — leider — größer als mein Zartgefühl! Er erwartet bis morgen Rapport! Ob es sich um die Besetzung eines Pulver-

magazins oder den Abschluß einer Ehe handelt, ist ihm, nach seiner Art zu denken, gleich! Gestatten Sie mir also, daß ich mir heute gegen Abend, ehe es Zeit wird, sich zu dem Ball in der Heinrichs-Galerie zu rüsten, in Ihren hiesigen Appartements Bescheid erhole, ob Sie, mit Ausnahme einer Handvoll spanischer Mönche und Bauern, der einzige Mensch auf dem Festland sein wollen, der sich dem Willen Napoleons widersetzt! Ich werde durch meinen Adjutanten, Baron Trockenau, anfragen lassen, ob Sie mich empfangen wollen, und Ihr „Ja“ oder „Nein“ als Antwort fürs Leben betrachten!“

(Fortsetzung folgt.)

Faust auf der Bühne.

Zur Jahrhundertfeier der Ur-Aufführung des ersten Teiles am 19. Januar 1829.

Von Privatdozent **Dr. Carl Niessen-Köln.**
Leiter der Faust-Ausstellungen in Braunschweig.

Nachdem 1808 der erste Faust-Teil im Druck erschienen war, ließen die Bühnen sich lange Zeit, bis sie an eine Aufführung der lyrischen Tragödie dachten. Laut Eckermanns Worten war der Bühne in der Versinnlichung des Faust so vorgearbeitet worden, daß bei den ersten Aufführungen „vom Dekorationsmaler bis zum Theaterschneider niemand sich in Ungewißheit befinden kann, was er zu tun habe“. Wirklich verleugnen die ersten Versuche der Bühne die Führerrolle, welche die bildende Kunst gespielt hatte, nicht. Bei der Braunschweiger Ur-Aufführung erschienen auf der Bühne stets die ganz außerordentlich weit verbreiteten Umrisse von Retsch, ohne steif und vorbereitet zu wirken. Für einen Kinder-Satanaskentanz der Faustens Traumerscheinung in Braunschweig darstellen sollte, wurde auf einen Kalenderkupfer von Ramberg verwiesen. In Dresden bezog sich Tieck für den Osterspaziergang einfach auf das Bild von Retsch.

Ein seltsames Vorspiel dramatischer Kleinkunst erlebte der eben veröffentliche Faust in Weimar auf dem Schattentheater Falks. So ganz dem Gedanken einer Aufführung abgeneigt, wie er es selbst manchmal glauben machen möchte, kann Goethe nicht gewesen sein, denn er selbst hat seinem Lieblingsschauspieler Pius Alexander Wolff „die Kommission gegeben“, den Faust für die Bühne einzurichten; ja, Goethe selbst entwarf für die besonders schwierigen Szenen des Eingreifens außermenschlicher Gewalten Dekorationen. Aber da der Faust allzuweit von theatralischer Darstellung abzustehen schien, reiften die Weimarer Pläne zunächst nicht; man begnügte sich 1815 mit einer Teilaufführung, einem „Monodram“, das lediglich die erste Studierzimmer-Szene — noch die ohne den Famulus — mit reichlichem Anteil von Musik umspannte. Weiter griff schon der Fürst Radziwill in Berlin aus, der 1816 und 1819/20 mit vornehmen Dilettanten und ersten Mitgliedern der Hofbühne, zuerst Mephisto die Bretter betreten ließ. Nachdem Karl von Holtei 1828 in Berlin von der Hofbühne, die das Tragödien-Monopol hatte, die Inszenierung seiner Faust-Bearbeitung nicht genehmigt worden war und er sich mit eigenem Machwerk begnügen mußte, erwarb August Klingemann sich das Verdienst, die erste Gesamt-Aufführung des ersten Teiles verwirklicht zu haben. (Leipzig und Breslau hatten sich 1819 und 1820 nur an die ersten Studierzimmer-Szenen gewagt.) Heinrich Laube rühmte mit Recht von dem Direktor des Braunschweiger National-Theaters: „Man durfte es Klingemann wirklich von Herzen danken, daß er die verwegene Idee ins Werk gesetzt, ein dramatisches Epos, welchem niemand die Theatermöglichkeit ansehen mochte, auf die Bühne zu bringen.“ Goethe erlebte es, daß die „seltsame Frucht erst jetzo gleichsam vom Baume fällt“. Am 28. August 1829 folgte Weimar; am gleichen Tage wurde in Leipzig der Faust gegeben, nachdem er in Tiecks Einrichtung am Tage zuvor in Dresden zur Aufführung gekommen war. Allerdings vermochte der Faust das Berliner Hoftheater erst 1838 zu erobern, nachdem Seydelmann seine auf vielen Gastspielen erprobte Bearbeitung mitgebracht hatte. Zu einer einheitlichen Auffassung vermochte aber die Bühne bis über die Jahrhundertmitte hinaus ebensowenig wie die Kommentatoren zu kommen. Man spielte den ersten Teil so, als ob es keinen zweiten gäbe, im Sinne einer Individual-Tragödie des „Sturm und Drang“. Über die Grenze des Darstellbaren herrschte keinerlei Klarheit und der „Prolog im Himmel“ kam z. B. in Bremen und Leipzig erst 1856, in Dresden gar erst 1897 auf die Bühne, ebenso wie den meisten die Walpurgisnacht die Grenzen der plastischen Darstellung zu überschreiten schien.

Den ersten Versuch, den zweiten Teil für die Bühne zu bearbeiten, unternahm Eckermann bereits 1834, nachdem er den flüchtigen Gedanken der Gesamtdarstellung an einem Abend rasch aufgegeben hatte. Aber erst 1856 gelangte seine Einrichtung des ersten Aktes „Faust am Hofe des Kaisers“ in Weimar auf das Theater. Gutzkow war in Dresden mit dem „Raub der Helena“ 1849 vorausgegangen, und der etwas marktschreierische Wollheim da Fonseca hatte 1854 (zuerst in Hamburg) eine Gesamtdarstellung an zwei Abenden unternommen, bei der er freilich recht abenteuerliche Seelenwanderungs-Theorien anwandte. Dingelstedt liebäugelte lange mit der Idee einer Aufführung des zweiten Teils, aber er begnügte sich damit, den von Laube gewagten Kreis des Dargestellten um eine mit wechselnden Bildern ausgestattete Walpurgisnacht zu bereichern und von einer „Faust-Trilogie“ zu träumen, die nach Wagners Vorbild als Festspiel für die ganze Nation in Bayreuth gegeben werden sollte. Den entscheidendsten Vorstoß unternahm Otto Devrient, der Faust 1876 in Weimar auf einer „Mysterienbühne“ mit weitreichendem Erfolge gestaltete. Von einer an sich falschen Theorie eines mehrstöckigen mittelalterlichen Bühnenaufbaus ausgehend, wählte er ganz ähnlich wie Ludwig Tieck für den „Sommernachtstraum“ einen architektonischen Grundbau, ein in der Mittelschicht der Bühne erhöhtes Gerüst, zu dem von dem unteren Spielfeld je nach Bedarf eine Treppe oder auch eine zweite führte. So gewann er z. B. bei dem Kampf mit Valentin ein lebendiges Auf und Ab im Raum. In der Gretchen-Tragödie wußte er alle Schauplätze in einem Bilde zu vereinigen, was ohne schroffe Übergänge natürlich nicht ablaufen konnte. Die deutschen Bühnen wetteiferten jetzt mit Aufführungen des ganzen Faust. Wilbrandt suchte 1883 im Burgtheater dadurch möglichst viel von den kostbaren Versen der Dichtung zu retten, daß er drei Tage an die Aufführung setzte. Wollte man einmal die Norm der zwei Spieltage überschreiten, so bedeutete der allzu lange viertägige Faust, der seit 1877 in Hannover gegeben wurde, besseres dramaturgisches Gleichgewicht, denn Wilbrandt hatte den ersten Teil auf zwei Tage gedehnt, während der zweite auf den letzten Tag beschränkt blieb.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts der Bühnengeschichte des Faust war zunächst um die Gestaltung des Textes gekämpft worden. Goethe selbst wurde in Weimar aufgefordert, anstößige Stellen zu beseitigen oder nach dem Maßstab der Prüderie des Vormärz umzubiegen. In Dresden und Wien hat man mit solch pietätloser Verballhornung den Rekord aufgestellt. Von allen geistlichen Dingen durfte keine Rede sein, und Gretchen wurde der Busen aberkannt wie der Kirche der „große Magen“. Faust hat „zuletzt auch Theologie“ betrieben und nicht „leider“ (s. Wien). Eine hohe Polizei durfte Mephisto in Wien nicht erwähnen, sogar Ratte und Floh waren vor Zensur nicht sicher:

Es war eine Ratt' im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Käse,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst
Wie der gelehrtste Chinese. (Dresden)

Der Floh durfte es 1883 in Wien lediglich wagen, die „Herrin“ zu zerstechen, aber nicht „die Königin“. Goethes Lob der „Liebenswürdigkeit der Deutschen“, die „das Werk nicht zu entstellen brauchten, um es von dem Theater herab erdulden zu können“, schien verfrüht, und doch war es ein ehrliches Ringen um die Gestaltung der Dichtung, das die deutsche Bühne, verglichen mit dem Auslande, unternahm. Im Grunde schlimmer erging es dem Faust in Frankreich und England, denn dort war die Dichtung im wesentlichen nur Rohstoff für ein Schaugericht, und man mußte nach Goethes Wort hier „an die Soße noch starkes Gewürz und scharfe Ingredienzien verschwenden“. Sicheres Ergebnis war für die erste Epoche der deutschen Bühnengeschichte wachsende Pietät vor dem Wort und Ehrfurcht vor dem poetischen Gefüge.

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts wird durch die stilistische Entwicklung der äußeren Inszenierung gekennzeichnet.

Dingelstedt stand stark unter dem Eindruck der Szenerien Wagners, die auch Wilbrandt ebensowenig verleugnete, wie Possart 1895 in München. Bei anderen ist falsche Nachahmung der Meininger stärker spürbar, was zu manch unnützer Entfaltung von Maschineneffekten führte, wie z. B. in Dresden zu einem grandiosen Versenkungs- und Ballettunfug der Traumbilder des von Mephisto eingeschläferten Faust. Max Grubes Düsseldorfer Goethe-Festspiele brachten Licht und Luft in die von Georg Hacker perspektivisch gemalten Bühnenräume. Dann setzten vereinfachende Auslese und Steigerung der Form ein. Die programmatische Tat war Fritz Erlers räumliche Formung im Münchener Künstlertheater von 1908, das für die Körperlichkeit des Darstellers auf einer Reliefbühne den wirklichen Raum eroberte, während bisher alles illusionistische Vortäuschung gewesen war.

Reinhardts Faust auf der Drehbühne suchte diesen wirklichen Raum nicht in der Stilisierung, sondern er ließ die

perspektivische Malerei gewissermaßen plastisch aus sich hervortreten und stellte wirkliche Birkenstämme auf den Hügel des Osterspaziergangs, den oben eine trutzige graue Basaltmauer abgrenzte. Aber der gleiche Reinhardt verzichtete wenige Jahre später auf die neuen realistischen Möglichkeiten, welche ihm die erstaunliche Ausnützung der Drehbühne geboten hatten, indem er den „Ur-Faust" von dem Züricher Künstler Otto Baumberger im Stile der Miniatur-Malerei des Mittelalters mit einem rahmenden gotischen Maßwerk und dem wirklichkeitsfernen Goldgrund gestalten ließ. Alle Richtungen moderner Szenenkunst machten sich in der Inszenierung des Faust geltend. An Stelle der wechselnden kulturhistorischen Gemälde suchte man einen szenischen Generalnenner zu finden. Ludwig Sievert wählte z. B. als plastischen Grundbau zuerst in Karlsruhe ein ansteigendes Vieleck und darauf in Frankfurt einen schrägen runden Wall, der im Raume gedreht werden konnte und einfachste Andeutung der Örtlichkeit aufnahm. Festlich ornamentalen Schwung strebte Johannes Schröder für die Gesamtaufführung der Bochumer Goethewoche an. Im Gegensatz zu reicher Entfaltung szenischer Mittel stehen Lösungen von bewußtem Eindämmen sinnfälliger Reize. Zeiß ließ in Frankfurt den Ur-Faust lediglich zwischen faltigen Vorhängen spielen. Auch an Versuchen, der äußeren Inszenierung größere Zeitnähe zu geben, hat es nicht gefehlt. So zeigte das Kostüm in der Berliner Volksbühne ein zeitloses Biedermeier. Auch ganz modern ist Faust in Deutschland wie auch in England gespielt worden. Selbst das Freilicht-Theater wagte sich wie insbesondere das Harzer Bergtheater an die Faust-Inszenierung. Im szenischen Expressionismus dachte man sogar daran, die Dekoration beweglich zu gestalten, um sie so aktiv in die Handlung eingreifen zu lassen. Walter von Wecus spannte in Bonn das Geschehen in einen kosmischen Kreis, den oben ein astronomischer Nebelring schnitt. Auch in bezug auf die Dauer der Gesamt-Aufführung bemühte man sich, das Herkommen zu erschüttern: Darstellung der wichtigsten Szenen beider Teile an einem Abend wurde zuerst 1909 in Zürich versucht und dann in der Nachkriegszeit des öfteren seit Mederows 1919 in Leipzig erprobter Bearbeitung.

„Ihr wißt, auf unseren deutschen Bühnen
probiert ein jeder, was er mag."

Diese Verse des Vorspiels auf dem Theater hat ein Jahrhundert Bühnengeschichte des Faust erfüllt. Summiert man die szenisch-dramaturgische Energie, die auf die Verleiblichung des Faust verwendet worden ist, so wird es zu einem ehrenvollen Zeugnis für den Individualismus des deutschen Kulturwillens.

Wenn zuerst von der szenischen und textlichen Einrichtung gesprochen wurde, so geschah es, um zu kennzeichnen, daß hier ganz besondere Schwierigkeiten bestanden haben, sagte doch August Wilhelm Schlegel, daß man Fausts „Zauberstab" notwendig habe, um eine Dichtung zu verkörpern, die, wie Eckermann schon resignierend meinte, zum Teil lediglich für die Imagination bestimmt sei.

Aber auch in der Darstellung der Gestalten gab es Probleme genug. Nach Goethes Vorwort zum Maskenzug von 1818, in dem er die Hauptfiguren des Faust als ein gewisses Surrogat für die nicht gediehene wirkliche Aufführung auftreten ließ, bietet die Rolle des Faust ein „umgekehrtes Menächmenspiel" Hier sind nicht zwei, die man für einen halten muß (wie in der Komödie des Plautus und Shakespeares), sondern „ein Mann, der im zweiten nicht wiederzuerkennen ist". Ein Faust-Darsteller, der keine Wünsche offen läßt, hat noch nicht gelebt.

Wie alles Deutsche ein ewig Werdendes ist, so ist es auch die Schaubühne. Das erste Jahrhundert der Faust-Darstellung bedeutet nur einen Zeitpunkt, aber keinen Abschluß. Das Streben, wogende Phantasievorstellungen, welche diese große Weltbibel auslöst, zu umgrenzen, wird ein ewiges Ziel des deutschen Theaters bleiben, dem jeder Spielleiter, jeder Darsteller seinem Wesen folgend zustrebt.

Dieses Jahrhundert der Bühnengeschichte zu allseitiger sinnlicher Anschauung zu bringen, ist die Aufgabe der großen Braunschweiger Ausstellung „Faust auf der Bühne", die am 19. Januar in der Burg Dankwarderode eröffnet wird. Noch nie ist das Bühnenschicksal eines einzelnen Werkes in solcher Ausdehnung dargestellt worden, wie es jetzt geschehen soll. An extensiven Theaterausstellungen, die von der Antike bis zur Gegenwart, aus der Fülle des Materials mehr oder minder Vereinzeltes herausgreifen, hat es bisher nicht gefehlt.

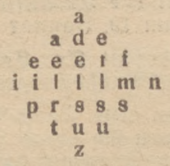
Schon das Volksbuch war „deutscher Sauerteig" gewesen, der früher in England als Faust-Ballade, Volksbuch und insbesondere in Marlowes Drama aufging, in den Niederlanden und auch in Frankreich wirksam wurde. Die Braunschweiger Ausstellung soll, indem auch die Faust-Bühnengeschichte des Auslandes eingehend berücksichtigt wird, ein Wort bestätigen, das Friedrich Förster ein Jahr vor der Braunschweiger Uraufführung des ersten Teiles zu Goethe sprach: „Bei alledem darf es uns Deutschen zu großer Genugtuung gereichen, wenn wir sehen, wie das tiefsinnigste Werk der deutschen Dichtkunst wie ein Evangelium durch die ganze Welt seine Völkerwanderung angetreten hat."



Rätsel-Ecke



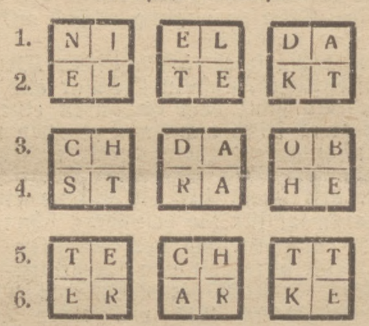
Diamant-Rätsel.



Die wagerechten Reihen bezeichnen: 1) einen Selbstlaut, 2) einen Teil des Auges, 3) eine Industriestadt, 4) einen beliebten Sport im Winter, 5) einen Raum, 6) einen Fluß, 7) einen Mitlaut. Bei richtiger Lösung nennt die mittelste senkrechte Reihe ebenfalls den Sport wie Reihe 4.

*

Mosaik-Rätsel.



Diese neun Täfelchen sind derart aneinander zu legen, daß in den sechs wagerechten Reihen entstehen: 1. Frucht, 2. Feuerwerkskörper, 3. Unterkunft, 4. Feldmaß, 5. Verwandte, 6. Vogel. Die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines Insekts, die Endbuchstaben ebenso gelesen, den eines Berufes.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 12

Kamm-Rätsel:



*

Reimergänzungs-Rätsel:

Gutsein ist alles. Selbst die schönsten Gaben
Enttäuschen, fehlt's an lauterem Gemüte;
Was wir an guten Mitteln an uns haben,
Wird erst gekrönt durch wahre Herzensgüte.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.